

ne folgenschwere Verwech-
selung.

Bon H. Still.

Der alte Pastor von Kloffenberg saß in Sorgenstuhl, um sich bei einer Tasse Kaffee und der Zeitung von der gehabten Anrengung zu erholen. Denn wie alljährlich waren auch heute alle heirathslustigen Paare aus der Umgegend im Nachdorf Kloffenberg zusammengestromt, um ihren Bund für das Leben einzweihen zu lassen. Gerade der heutige nämlich, alder Michaelstag, galt und gilt noch in jener Gegend als besonders glückbringend für einen neu zu stiftenden Ehebund; weshalb, haben wir nicht in Erfahrung bringen können, doch vermuthen wir, daß diese Vorstellung ihren Ursprung einer Vorliebe der männlichen Bevölkerung für den Erzengel Michael als „Drachenbezwinger“ verdankt. Elf Paare hatte der alte Pastor heute eingesegnet, immer eins nach dem andern, und so war ihm eine Erholung wohl zu gönnen nachdem er soviel für das Weiterbestehen seiner Gemeinde gesorgt hatte. Leider gab es Leute, welche ganz anders darüber dachten und sich auf dem Wege waren, dieser ihrer Ansicht den unverhohlensten Ausdruck zu geben. Ein schüchternes Klopfen an der Thür, und auf des alten Pfarrers „Herrin“ betraten vier Leute das Zimmer, in denen jener sofort zwei der heute getrauten Paare erkannte. Die ganze Gesellschaft lieb als Gruppe an der Thür stehen, theils aus Verlegenheit, theils aus Rücksicht auf die blankgescheuerten Dielen, denen allerdings eine Berühring mit den Fußbekleidungen jener nicht zum Vortheil gereicht haben würde; denn Sauberkeit war keine hervorragende Eigenschaft der Dorfstraße von Kloffenberg.

hen an Jüdens Not der Sache den rechten Schick zu geben; aber als ihm das mißlang, hatte er seine Bestrebungen als fruchtlos erkannt und aufgegeben und, da er die heilige Handlung nicht durch lautes Sprechen zu stören wagte, vorläufig nichts Besseres zu thun gewußt, als sich schweigend in sein Schicksal zu ergeben; er war überhaupt nicht zur Parlamentsgröze geboren, der brave Krishan. Jeden ihrerseits war starr vor Schrecken gewesen, als ihr Bräutigam mit Trine getraut wurde; und als sie wieder zu sich kam, hatte sie ein fait accompli vor sich, gegen das zu opponiren ihr im Augenblick völlig aussichtlos erschien. Trine endlich antwortete auf die Frage, warum sie sich nicht zum Wort gemeldet, durch Produktion einer unermäßlichen Wasserkratzt, welche acht Mahlgänge hätte in Thätigkeit setzen können; aber weiter gab sie nicht das Geheimste von sich.

Der gute Pastor rannte in der Stube auf und ab und zog an den wenigen Haaren, welche das Alter ihm gegeben, in einer Weise herum, als wären ihm auch diese noch überlästig. „Aber das ist ja eine böse Geschichte!“ rief er mehrmals aus; „was läßt sich denn da machen?“

Es ist ein anerkannter Fehler aller Oppositionsparteien, daß sie die Regierung getroffenen Anordnungen in den meisten Fällen bekämpfen, Maßregeln zur Reme- dur aber höchst selton in petto haben. So ging es auch unserem vierblätterigen Kleeblatt, das freilich seinem Finder, dem Pastor, wenig Glück brachte. Er schwieg „Was ist da zu machen?“ rief der Pastor noch einmal; wieder scheiden und anderes trauen kann ich Euch doch nicht

Erst auf des Pastors freundliche Frage: „Nun, Leutchen, was wollt Ihr denn noch?“ trat Bugslaff, der Müllerknappe, vor. Er that es nicht, weil Vorbringlichkeit seine schwache Seite war, o nein! Viel lieber hätte er dem Gefährten Kri-
schan den Vortritt gelassen, aber es ging nicht: ihn hatte die Gesellschaft mit allen gegen seine eigene Stimme zum Wortführer erwählt und er sich majorisiren lassen, ohne mit einem Wort für das Vertrauen zu danken, das man ihm erwiesen, was doch sonst selten ein Majorisirter ver-
säumt. Er hatte eben gar keine parla-
mentarischen Formen, der gute Bugslaff!
Seinen Stand als Müller jedoch ver-

Seinen Stand als Müller jedoch verleugnete er nicht. Sobald er den Mund öffnete, begann sich die Pelzmütze in seinen Händen wie ein Mühlrad zu drehen, eine Bewegung, welche offenbar den gewünschten Erfolg hatte. Denn aus dem geöffneten Munde fielen jetzt Worte heraus, wie das Mehl aus dem Schüttebeutel, zwar nur langsam und stoßweise, aber sie fielen doch! „Ja, Herr Pastor,“ begann er die ungewohnte parlamentarische Thätigkeit, „wir wollten — Ihnen man blos sagen, daß Sie — daß Sie uns — falsch getraut haben! Das Mühlrad stand still und mit ihm der Schüttebeutel; auf der einen aber, wo Krishan stand, erhob sich in Gebrumm, das offenbar dem „Beifall“ einer legislativen Körperschaft entsprach. Nicht so beständig jedoch nahm der alte Herr Bugslaff's wohlgesetzte Rede auf. Vielmehr betrachtete er den geehrten Borredner so scharf über die Brillengläser hinüber, wie vielleicht selten ein Minister ein allzufühnes Oppositionsmitglied angesehen hat. Er hat falsch getraut? Das war unmöglich und wäre das erste Mal in seiner fünfunddreißigjährigen Thätigkeit gewesen! Noch nie hatte er die Trauformel unrichtig verlesen oder etwas aus ihr ausgelassen! Im Gegentheil! So oft die Versuchung dazu an ihn herantrat, und wem würde sie bei solchen Massentrauungen wie heute nicht einmal ankommen! hatte er sie stets standhaft abgewiesen. Und so entgegnete er denn im Vollgefühl erfüllter Pflicht, nicht ohne einen leisen Ton des Vorwurfs, dem verwegenen Interpellanten: „S, was bildet Ihr Euch denn ein? Ihr seit ganz richtig getraut, wie die Andern alle!“

„Ja, Herr Pastor?“
„Aber warum? Ist Fiken nicht auch ein gutes Mädchen?“
„Das ist sie schon,“ erwiederte Bugslaff mit einem Seitenblicke auf die Genannte, „aber Trine friegt mehr mit als Fiken und darum —“
So mußte einem Minister zu Muthe sein der, von der Opposition in die Enge gedrängt, plötzlich eine Behauptung fallen hört, deren geschickte Benutzung ihm den Stoff zu einem vernichtenden Schlag gegen jene bietet, wie dem Pfarrer jetzt zu Muthe war. „Wie viel denn?“ fragt er schnell.
„Ein Schwein,“ war die Antwort.
Der Hoffnungsstrahl, der dem alten Herrn aufgedämmert, wurde zur elektrischen Lampe. So mußte es gehen. Schnell trat er vor Christian und begann „Christian! wen möchtest Du lieben haben, Trine oder Fiken?“
Trotzdem Krishan entschlossen gewesen war, sich Fiken ewig zu binden, setzte er jetzt doch, zu seiner Schande sei es gesagt, alle Galanterie gegen seine Erwählte sehr hinten an, daß er laut und deutlich antwortete: „Trine!“
„Warum?“ fragte der Pastor.
„Weil sie ein Schwein mehr friegt.“
Der Erzähler dieser wahrhaftigen Geschichte kann hier nun die Bemerkung nicht unterdrücken, daß diese Antwort für Trine nicht minder provozierend war als für Fiken; zum Glück aber kann er hinzufügen, daß der Charakter dieser beiden Damen eine seltene Ausnahme von der Regel bildete. Keine war so eitel, in dieser höchst bedenklichen Werthschätzung ihrer beiderseitigen Qualitäten auch nur

Aber einer der schlimmsten Fehler der Opposition pflegt Hartnäckigkeit zu sein; und Bugslaff theilte selbigen mit allen Frondeurs: „Nee, das ist doch wohl nicht so!“ begann er, das Mühlrad in Bewegung setzend; „Sie haben mich mit Jiken zusammengetraut und Krischan mit Trinen, und ich wollte doch die Trinen heirathen und Krischan wollt' Jiken freien, aber Sie haben uns falsch getraut?“

Hier stand das Mühlrad still und dem geistlichen Herrn stand etwas Anderes still: der Verstand! Lautlos sank er in seinen Lehnsstuhl und ließ die Zeitung in den Käffee fallen. Was konnte ihm auch die Presse noch helfen! Und was fragte er jetzt nach dem Kulterkampf, den er eben studirt? O, gegen diese Verwickelung war die ganze Maigesetzfrage eine Bagatella, ein Schülzerzank weiter nichts!

Christian, behältst Trine und ihr Schwein Dir aber, Bugsplaff, gebe ich, damit Du keinen Schaden leidest, ein gutes Schwein aus meinem Stall; aber Du mußt Fiske behalten!"

Mann hätte nun glauben sollen, daß die Opposition mit diesem Schlag vollkommen tot gemacht wäre; aber Bugsplaff konnte das Interpelliren noch nicht lassen. Welches?" fragte er.

ein Schülerzank, weiter nichts! „Welches?“ fragte er.
Die Opposition stand indeß an der Thür und starrte den Herrn Pfarrer genau ebenso ratlos an, wie dieser sie. Das Mühlrad begann sich wieder zu drehen, aber nur ganz, ganz langsam. Doch hatte Trine diesen Mangel nicht sobald bemerkt, als sie ihm helfen zu wollen schien durch Entwicklung einer nicht unbedeutenden Wasserkräft, welche ihren Augen entsprang. Raum sah das Fiken, als sie es ihre Pflicht hielt, die Gesinnungsgenossin zu unterstützen, und die Beiden heulten jetzt, daß es die hartgesottenste Regierungspartei jammern konnte.

Diese Frage bedurfte für den Pfarrer trotz ihrer mehr als lakonischen Kürze keines Kommentars: „Die Mutter sa mit dem schwarzen Boderfuß,“ erwiderte er schnell.

Jetzt hatte er gesiegt. Zwar war Bugslass noch einen Blick auf Trine, doch dürfen wir nicht verschweigen, daß er weniger mit der Abwägung der Vorleslichkeiten beider Damen, als mit der beiden Vorstenthiere beschäftigt war. Dann sah er den Pastor an und sprach: „Ja, denn will ich!“

„Gott sei Dank!“ rief der alte Herr.

„Gott sei Dank!“ rief der alte Herr „dann kommt nur gleich nach dem Stal
daß wir die Sau herausholen!“
Als die Hochzeitswagen aus Kloffen-
berg fuhren, befand sich auf demjenigen
welcher Bugslaff und Krischan trug, ei-

Ja, warum nicht? Bugslaff war so gerührt gewesen von der heiligen Handlung, und vielleicht auch von dem vorher-

Fiken hatten die Schleusen ihrer Wasserwerke längst geschützt, und Bugslaff hatte das Mühlrad eingestellt. Krischan bewies, daß er zum Spektakelmachen weit mehr verlangt war als zum Redenhalten, denn er klatschte fortwährend mit der Peitsche in das Gejodel der Hochzeitsgäste hinein. In den hellen Freudenlärm aber ließ dann und wann die Sau vergnügt ihre angenehme Alftstimme hineintönen, als wäre sie sich bewußt, was für eine wichtige Rolle sie heute im Streit der Parteien gespielt hatte und wolle ihrer Genugthuung über das durch sie zu Stande gekommene Kompromiß denn geeigneten Ausdruck verleihen. O, der Wagen trug nur Zufriedene!

Und es sind zwei brave Chepaare geworden, die Beiden Krischan und Trine haben sich mehr auf Kinder-, Bugslaff und Fiken mehr auf Schweinezucht gelegt. Ihre Ferkel sind in der ganzen Gegend außerordentlich beliebt, nur die Frau Pastorin kann sich eines leisen Gefühls von Wehmuth nicht enthalten, so oft das Gespräch auf die Vortrefflichkeiten dieser Borstenthiere kommt. Aber dies Gefühl ist doch wieder mit Stolz gemischt: das Thier ist das beste Schwein gewesen, das sie jemals aufgezogen hat!

Der Pfarrer aber weiß sie in solchen

Der Pfarrer aber weiß sie in solchen Momenten zu trösten; er selbst hat sich über den Verlust nie bedeutend gegrämt. Aber vorsichtig ist er jetzt doch am Mich-

Ein Muttermord.

In Berlin ist am 26. v. M. eine
gräßliche Blutthat verübt worden. Ein
achtzehnjähriger junger Mann hat seine
eigene Mutter in einem Wahnsinnsan-
falle ermordet. Dem Bericht, welchen
Berliner Blätter über diese entsetzliche
That bringen, entnehmen wir folgende
Einzelheiten:

In dem Hause Louisestraße 18, Hofparterre, wohnte die Wittwe Henriette Caroline Greiner, geb. Schimpfs, geboren am 30. Mai 1830 zu Freiburg. Dieselbe hatte vor etwa acht Tagen ihren einzigen achtzehnjährigen Sohn Herrmann, der früher auf der hiesigen Universität studirte, sobald aber als geisteskrank der Irrenanstalt zu Talldorf überwiesen worden war, zu einem Besuch von dort abgeholt. Da sich der Zustand des jungen G. anscheinend etwas gebessert hatte, so wurde ihm von der Anstaltsdirektion ein achtägiger Urlaub bewilligt, der heute am 26 d. M. abgelaufen war. In der vergangenen Nacht gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr hörten Hausbewohner mehrfach Stöhnen und Röcheln aus der G. schen Wohnung dringen, ohne daß sie denselben jedoch weitere Beachtung

demselben jedoch weitere Beachtung schenkten. Etwa 15 Minuten später ließ der junge G., der seinen besten Anzug angezogen hatte, von dem Portier die Hausthür öffnen. Auf die Frage, wo hin er schon so früh wolle, antwortete er, daß er um 4 Uhr 30 Min. mit der Nordbahn verreisen müsse. Dieser Umstand in Verbindung mit dem anfangs erwähnten Stöhnen erweckte bei dem Portier Verdacht und er begab sich daher mit einigen inzwischen wach gewordenen Haushbewohnern nach der G.schen Wohnung.

Hier bot sich den Eintretenden ein entsetzlicher Anblick dar. Die noch sehr rüstige Frau G. lag am Eingang zur Wohnung in einer großen Blutlache und kämpfte anscheinend mit dem Tode. Gesicht, Stirn und Hinterkopf waren über und über mit Wunden bedeckt und neben der Frau lag eine kleine abgebrochene Scheere, mit der ihr augenscheinlich die Wunden im Gesicht verfügt wurden.

Wunden im Gesicht zugefügt worden waren. In der Wohnung herrschte eine furchtbare Verwüstung. Das Bett und der Fußboden waren mit Blut bedeckt, auf einem Stuhl lag das ebenfalls von Blut durchtränkte Hemd des Sohnes und daneben eine zerbrochene Gardinenstange, mit der er offenbar die ersten Schläge nach seiner Mutter geführt hatte. Ein sofort hinzugerufener Arzt stellte neben vielen Fleischwunden einen Bruch des Nasenbeins, Zerschmetterung des Stirnbeins und mehrere krasse, augenscheinlich mit Schädelfrakturen verbundene Wunden am Hinterkopf fest. In bewußtlosem Zustand, aber noch lebend, wurde die Frau nach der Charitee geschafft, wo sie indes um 8 Uhr ohne noch einmal vernehmungsfähig zu werden, verstarb. Der sofort benachrichtigte Kriminal-Kommissär Horn, der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter eilten zur Feststellung des Thatbestandes alsbald an Ort und Stelle. Sicher hat der Sohn in einem Anfall von Tobsucht seine schlafende Mutter ermordet. Bis her war sein Aufenthaltsort nicht zu ermitteln. Dem Anschein nach hat der Sohn nach der That die Goldsachen und das baare Geld der Mutter sich angeeignet. Dann war den der Mutter gehörig

net. Denn von den der Mutter gehörigen Schmucksachen, die nach einem von ihr angefertigten und von den Kriminalbeamten vorgefundenen Inventar-Berzeichniß in ihrem Eigenthum sich befanden: zwei goldene Broches, eine goldene Granatbroche und ein paar Ohrringe — ist nichts vorgefunden worden, daß Portemonnaie der Ermordeten war vollständig leer und ein verschloßenes Spind war mit einer Scheere erbrochen.

Ein Roman im Leben.

Der „Pester Llod“ erzählt als buchstäblich wahr, Folgendes: „Vor mehr als einem Vierteljahrhundert sah sich ein Bürger einer ansehnlichen Provinzstadt in Croation, der ehedem ein gut situirter Kaufmann gewesen, durch mancherlei Unfälle aber zurückgekommen war, veranlaßt, seine Geschäfte endgiltig abzuwiegeln

Er entschloß sich, der Heimath, die ihm gründlich verleidet war, den Rücken zu kehren. Er vermochte aus dem Reste seiner Habe seiner Familie (einer Frau mit einem noch unmündigen Knaben) einen geringen Zehnpfennig zurückzulassen und wendete sich der neuen Welt zu. Es gelang ihm jenseits des großen Wassers eine Stellung in einer Branche zu finden, die ihn nährte. Er blieb mit seinen Angehörigen in brieflicher Verbindung und sendete ihnen von Zeit zu Zeit nach Maßgabe seines Erwerbes kleine Geldbeträge. Das ging so eine Reihe von Jahren fort. Plötzlich aber blieben die Briefe aus, der Mann war verschollen. Nach Jahr und Tag veranlaßte die Frau Erfundigungen bei den amerikanischen Behörden und erhielt den Bericht, der Mann habe den amerikanischen Continent verlassen und sei in Gesellschaft von Goldgräbern nach Australien gegangen. Seither habe man nichts mehr von ihm gehört. Und wieder vergingen Jahre. Die daheimgebliebene Frau strengte neuerliche Nachforschungen an und empfing als Resultat derselben eine Todes-Erklärung über ihren verschollenen Gatten, in legaler Form von den amerikanischen Behörden ausgestellt. Auf Grund dieses Dokuments schritt die Frau zu einer zweiten Ehe, deren Glück sie aber kaum ein Jahr lang genoß; in ihrem ersten Wochenbett starb sie. Ihr Sohn aus erster Ehe war mittlerweile zu einem wackeren Jungen herangewachsen. Späterhin etablierte er sich, von der Unterstützung seines Stiefvaters getragen, in seiner Heimathstadt als Kaufmann und hat heute dort eine angesehene Firma inne. Vor etwa acht Tagen fand sich die Direktion einer Budapester Versicherungsgesellschaft veranlaßt, einen ihrer Vertreter in Croatię wegen Rücksprache in belangreichen Angelegenheiten hierher zu berufen. Der junger Erlässer, weil nur auf diese Art ein verwandschaftliches Verhältniß zu construiren ist — und sie erwägen dabei nicht, daß nach dem österreichischen Gesetze den Verwandten gegenüber unehelichen Kindern kein gesetzliches Erbrecht zusteht. So tobt die ungestillte Gier nach den lockenden Millionen in den Herzen der vielbeneideten Prätendenten mit unschwächter Kraft fort, welche wohl dann zum offenen Durchbruch gelangen dürfte, wenn, entsprechend dem Erkenntnisse des Wiener Ober-Landesgerichtes, jene Monstreverhandlung stattfinden wird, bei welcher die Rollen für den Zukunftsprozeß den einzelnen Concurrenten zugetheilt werden. Vorläufig hat noch der Oberste Gerichtshof das letzte entscheidende Wort zu sprechen; von dem Ausspruche desselben wird es abhängen, ob das Verlassenschaftsvermögen, welches derzeit einen Werth von drei Millionen Gulden repräsentirt, dem Fiscus eingeantwortet wird, wie die erste Instanz erkannt hat, oder ob, entsprechend der Entscheidung des Ober-Landesgerichtes, der Erbrechtsstreit unter den einzelnen Gruppen ohne jede Rücksicht auf das Alter eingeleitet werden soll. Beide Erkenntnisse, von welchen das günstigere die trostlose Aussicht auf einen langwierigen Erbschaftsprozeß bietet, sollten das Ungestüm der Erblüsternen einigermaßen lindern; es sollte eine nüchterne Auffassung platzgreifen, welche für die weiteren Städten der Abhandlung nur wünschenswerth sein kann. Jene, die mit dem goldenen Traume und der glänzenden Hoffnung im Herzen dem Erblässer in die Grube nachgefolgt sind — und ihre Zahl ist nicht unbedeutend — bleiben wenigstens von der bitteren Enttäuschung bewahrt, welche dem größeren Theile der zurückbleibenden Streiter noch bevorsteht.

Ein Denkmal der Schande.

Aus Paris geht der „N. Y. Volksztg.“ unterm 18. Juli folgende Mittheilung zu: „Vor einigen Tagen ist der Bericht des parlamentarischen Untersuchungsausschusses für das Strafregime in Neukaledonien erschienen. Der mehr als dreihundert Seiten enthaltende Band ist ein Dokument der Schande unseres Jahrhunderts. Man hält es kaum für möglich, daß Dinge, wie sie hier als feststehende Uebung der französischen Strafbehörden in den Kolonien aufgezählt sind, im siebenten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von einem Staat des civilisierten Europas geübt wurden. Und dennoch ist es durch zahlreiche Zeugen unwiderleglich festgestellt, daß man den Gefangenen mit Daumen-Schrauben die Finger zerquetscht, sie nackt und mit scharfem Schädel den glühenden Sonnenstrahlen und den Mosquitostichen aussetzte, sie mit Eisen belud, auf sie mit Revolvern schoß und sie todtpeitschte! Und diesen Mätern wurden nicht nur Räuber und Mörder, sondern auch politische Gefangene ausgesetzt..... Allerdings soll nach Versicherung des Marineministers der größte Theil dieser unerhörten Missbräuche bereits abgeschafft sein. Indessen darf man angesichts der Qualität des dort verweidenten Strafpersonals nicht allzu sehr vertrauen, um so weniger, als sich jetzt, wo die letzten Kommune-Verurtheilten aus Neukaledonien fort sind, keine Klagen mehr vernehmlich machen können.

Europäische Postnachrichten.

— Ein treffliches Wort J. B. v. Scheffel's aus dem bei J. J. Schorrer in Berlin erscheinenden Autographen-Album „Aus Sturm und Noth“, das gerade heute manche Partei auf ihre Fahne, manches Blatt an die Spitze seiner Erörterungen, manche Versammlung über ihre Rednertribüne schreiben könnte:

um da zuerst hartnäckig im Wege rechtens,
sodann sanft im Wege der Gnade den ver-
meintlichen Anspruch zur Geltung zu
bringen; viele Familien, welche sonst
nichts Anderes für sich anführen können,
als daß ihnen glücklicher Weise irgend ein
vermischter Ahn- oder verschollener Groß-
onkel, Namens Ott, zur Verfügung steht,
benützen diese Gelegenheit, um eine —
mitunter allerdings problematische —
Identität mit dem voraufgegangenen Sohn zu

Identität mit dem verstorbenen Juwelier herauszutüfteln. So kommt es, daß der arme Millionär, einem Proteus gleich, in den Acten des Gerichtes in den verschiedenartigsten Gestalten einher schwiebt, und daß sich um die Persönlichkeit des Verstorbenen ein Kreis von geheimnisvollen Mythen bildet, über welchen der so nüchterne, trockene Geschäftsmann nicht wenig erstaunt wäre. Die eine Gruppe agnoscirt ihn mit voller Bestimmtheit als den im Jahre 1793 in Prohaskow bei Pilzen geborenen Martin Ott, die andere reclamirt ihn mit seltener Zähigkeit als den im Jahre 1812 zu Pichlberg in Bayern geborenen Martin Ott, und die dritte Gruppe, welche sich auf das betreffs der Erbseinsetzung hinfällig gewordene Testament stützt, liefert den Nachweis, daß der Verstorbene Niemand Anderer sein könne, als der im Jahre 1799 in Zimmern bei Grünsfeld im Herzogthume Baden geborene Martin Ott, Sohn des Weinbrauers Bartholomäus Ott und der Anna Marie Ott, geborene Henneberger aus Unter-Wittighausen. Die vielen anderen Erbsansprecher, welche man füglich als die Gruppe der „Wilden“ bezeichnen könnte, bemühen sich, den Verstorbenen sogar seines ehrlichen Namens, den er sich aus verschiedenen Gründen beige-

licher Größe fast über drei Zeilen hin.

— Hungerfur eines Hundes.
In dem Kasernement des Rheinischen Fuß-Artillerieregiments Nr. 8 in Metz hat, wie die Metzer Zeitung erzählt, jüngst ein Hund eine Hungerfur durchmachen müssen, die der berühmten Kur des Dr. Tanner vollständig an die Seite gestellt werden kann. Als das Regiment am 1. Juni zur Schießübung nach der Wahner Haide abrückte, war in einem Zimmer der Kaserne, von Niemand bemerkt, ein Hund zurückgeblieben, der, als die Mannschaft am 9. Juli von der Uebung zurückkehrte, zwar in total entkräftetem und abgemagertem Zustande, aber doch noch lebend angetroffen wurde. Durch genaueste Untersuchung ist festgestellt worden, daß an Nahrungsmitteln nicht das Geringste im Zimmer zurückgeblieben war; deutliche erkennbare Spuren zeigen, daß das Thier, um seinen Hunger zu stillen, an einigen Holztheilen genagt hatte. Als man es endlich erlöste, konnte es vor Mattigkeit anfangs keine feste Nahrung zu sich nehmen; nachdem man ihm aber zwei Tage lang Milch eingeflößt kam der Hund wieder langsam zu sich, friszt wieder wie zuvor und läuft munter vor der Kaserne herum.

er sich aus verschiedenen Gründen beigelegt, haben soll, zu entkleiden, um dann aus diesem Phantasiegebilde mit seltener Geschicklichkeit irgend einen verschollenen Großvater oder lieben Onkel zu präpariren. Andere wieder bestreiten in ahnungsloser Naivität die eheliche Geburt des

raden des Eisenbahn-Regiments hielt. Dem vom Ober-Postsekretär und Lieutenant der Reserve, Stößner, bearbeiteten statistischen Material ist zu entnehmen, daß 5900 Mann, von denen 3760 als Hilfspersonen von den Truppentheilen commandirt, 314 für den ständigen Betrieb in Elsaß-Lothringen etabliert waren, den Dienst auf dem Kriegsschauplatz und den verbindenden Etappen versahen. Erforderlich war nun im französischen Kriege in der Zeit vom 16. Juli 1870 bis 31. März 1871 die ungeheure Zahl von 89,= 659,000 Briefen und Postkarten, 2,354,310 Zeitungen, 36,705 Dienst-Geldsendungen mit 43,023,760 Thalern, 2,379,020 Privat-Geldsendungen mit 16,842,260 Thalern, 126,916 Dienst-pakete und 1,853,686 Privat-Pakete bei den größten Hindernissen und zuweilen primitivster Etablierung auf den Schlachtfeldern unter dem Donner der Geschüze in so kurzer Zeit zu bewältigen, daß beispielweise sämmtliche Postsendungen zwischen Berlin bis Ferrière, bei einer Entfernung von 150 deutschen Meilen, in 70 Stunden expediert wurden. Von der Sammelstelle Berlin aus — jede große Stadt bildet eine solche — wurden allein täglich 300,000 Briefe durch nur 150 Beamte expediert. Und trotz der oft mehr als mangelhaften Beschaffenheit der Sendungen gingen im Ganzen nicht mehr als 5000 Thaler verloren. Was die Organisation der Feldpost nun selbst anbetrifft, so sind die Beamten derselben bereits designirt und können daher im Falle einer Mobilmachung sich sofort formiren. Insgesamt als erster Bedarf bei einer Mobilmachung: 2070 Mann. Für die 536 Oberbeamten sind 762 Reit-pferde und für den Betrieb 1014 Wagen-pferde erforderlich. Im Kriege gegen Frankreich waren 1933 Pferde und 466 Fahrzeuge erforderlich; die gesammten Kosten für den Feldpostbetrieb ergaben 1½ Millionen Thaler.

— In unangenehmer Lage befanden sich jüngst zwei auf einer nahen Sommerfrische weilende Damen aus Prag. Sie begaben sich Nachmittags zu dem unweit von der Villa fließenden Flusse und stiegen an einer dicht beschatteten menschenleeren Stelle in's Wasser. Sie plätscherten, sich unbemerkt wähnend, munter in dem Flusse und vergaßen ganz, auf ihre am Ufer liegenden Kleider Acht zu geben. Jemand ein nichtsnutziges Individuum muß aber, durch die laute Conversation der Damen angelockt, nahe gekommen sein, und wahrscheinlich, um sich an der Verlegenheit der Damen zu weiden, ihnen die sämmtlichen Kleider davon getragen haben. Nach einer längeren Zeit wollten die Damen das Bad verlassen, doch außer einem einzigen Strumpf war kein weiteres Kleidungsstück aufzufinden. Nun nahten aber schon Passanten und die Damen mußten wieder in's Wasser springen. Als sie schon an zwei Stunden im Wasser zugebracht hatten, mußten sie an die Ritterlichkeit eines vorübergehenden Herrn appelliren, der die Angehörigen der unfreiwillingen Wassernixen von dem unangenehmen Ereignisse verständigte und ihnen frische Kleider senden ließ. Zähneklappernd verließen die Damen das Bad. 'M Abend wurden sämmtliche Kleider in einem entfernten Gestüpp aufgefunden.

mer Gast, nämlich die Proceßionsraupe, hier eingenistet hat. Namentlich sind es Eichenwälder, wo sich dieses Thier aufhält. Neben der Kreuzotter ist es das einzige giftige Thier in Deutschland, das auch den Menschen gefahrbringend ist. Die kleinen kaum sichtbaren Gifthärtchen, mit mehreren Widerhaken versehen, verursachen bei der geringsten Berührungen heftige Entzündungen der Haut, besonders der Augen, der Nase und des Mundes. Sie können auch, da das Thier diese Haare abstreift, leicht eingeaathmet werden. Der Aufenthalt unter Eichen ist nicht besonders zu empfehlen. Im Norden, wo das Thier (jedoch sonderbarer Weise nur westlich von der Oder) manche Jahre sehr häufig auftritt, werden nicht nur in den Amüsblättern Warnungen erlassen, sondern oft sogar die von dieser Plage befallenen Waldbezirke gänzlich abgesperrt. Für letztere Maßregel ist allerdings bis jetzt bei uns kein Grund vor-

— Ein kostbarer Fund. Zu den berühmtesten französischen Sammlern gehört der Baron Pichon, dessen Kollektion von Büchern und Silberarbeiten in der ganzen Welt bekannt ist. Ein Kunstschnörkler, den der Baron in seinen Diensten zu verwenden pflegt, brachte kürzlich eine alte Schatulle, die er sehr billig bei einem der fliegenden Buchhändler am Quai gekauft hatte. „Herr Baron“, sagte der Arbeiter, „hier ist ein Buch, das mich nicht viel gekostet hat, aber ich glaube, es ist etwas Seltenes. Für hundert Francs verkaufe ich es Ihnen.“ Der Baron blättert in dem alten Buche und beeilt sich, dem Arbeiter die verlangte Summe zu geben. Ob wohl jemand erräth, was das Objekt dieses rasch abgeschlossenen Handels war? Ein Exemplar von „Manon Lescaut“, auf dessen Mändern in finnischer, aber ganz leserlicher Schrift der im Temple gesangene Dauphin, Ludwig XVII., seine Eindrücke verzeichnet hatte. Der kleine königliche Märtyrer hatte kein anderes Papier zur Verfügung, und so verzeichnete er eben in „Manon Lescaut“ die herzerreissende Darstellung seiner schmerzlichen Empfindungen.

— Das Strafgericht in Prag verurtheilte am 16. Juli sechs der bei dem Kuchelbader Kratwall betheiligten Exzeden ten zu 14 resp. 17 und 21 Tagen verschärften Arrestes.